









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 192.

Elbing, den 19. August.

1891.

## Des Bruders Fluch.

Roman von H. von Ziegler.

Nachdruck verboten.

13)

„Das sagen Sie so ruhig?“ fragte er leidenschaftlich und abermals verlöschte ein Licht unter seinem starken Hauch. „Haben Sie denn kein einziges Wort des Protestes gegen diesen meinen Entschluß?“

„Nein“, hauchte sie leise und wandte sich ab, daß er die Thräne nicht sehen sollte, die in ihrem Auge glänzte, „ich werde Ihnen dankbar sein — werde Sie segnen und Ihre Selbstverleugnung.“

„O, Clemence, Sie sind sehr vernünftig! Ihr Blut kreist nicht so heiß in den Adern wie das meine, obgleich Sie jung sind. Haben Sie doch schon mit achtzehn Jahren eine Vernunftheirath geschlossen.“

„Wer sagt Ihnen das?“ fragte sie bebend und plötzlich ruhten die blauen Augen forschend auf ihm.

„Diese blauen Sterne, wenn sonst Niemand, Kind,“ murmelte er glühend und bog sich zu ihr nieder, „sie können nicht lügen, können nicht sagen: ich habe Alexander geliebt, darum wurde ich sein Weib.“

„Hasso, seien Sie barmherzig — weshalb wollen Sie mein Inneres seziren?“

„Um in den bitteren Leidenkelch, den mir das Schicksal an die Lippen setzt, einen einzigen Tropfen süßen Trostes zu haben! Clemence, sagen Sie mir nur das einzige, ehe wir scheiden: lieben Sie meinen Bruder?“

Sie wollte die Lippen öffnen, um ihm zu sagen, wie sie ihren Gatten verehere und ihm dankbar sei, wie sie warme Achtung, herzliche Freundschaft zu ihm fühle, aber eine innere Stimme mahnte gar eindringlich: „Du kannst nicht ja sagen — es wäre eine Sünde!“

„Sie dürfen nicht so zu mir reden,“ entgegnete sie endlich, während ein tiefes Roth der Erregung ihre Wangen färbte, „auf solche Frage bin ich nur allein meinem Gatten die Antwort schuldig, nicht Ihnen.“

„Nun, schöne Waldfee, Sie haben recht,“ entgegnete er schmerzlich, „ich bin ein Fremder für Sie, der Ihnen vielleicht noch ferner steht,

nachdem er Ihr Schwager geworden, als damals auf dem Waldplateau, als sie ihm einen Findexlohn gaben. Die Zeiten ändern sich, sollten Sie wohl noch etwas wissen — von einem blauen, schlichten Blümchen?“

„Ja,“ flüsterte sie seufzend, „es war ein Traum, aus dem ich erweckt wurde — durch den Wunsch meiner Mutter.“

„Clemence,“ bat er noch einmal so innig flehend, „ich weiß, daß ich nicht so reden dürfte, aber um aller Barmherzigkeit willen, lassen Sie mich nicht in die Fremde gehen, ohne meine Frage beantwortet zu haben: Lieben Sie Alexander?“

„Ich weiß es nicht,“ klang es gepreßt zurück, „ich kenne die Liebe nicht. —“

„Sie kennen die Liebe nicht“, murmelte er leidenschaftlich, „o Kind, daß ich Sie doch einführen dürfte in diese köstlichste aller Wissenschaften, daß ich Ihre Lippen lehren könnte zu flüstern: „Ich liebe Dich.“ —“

„Schach der Königin,“ rief Baron Alexander von drüben her, ganz in das Spiel vertieft; es war, als töne seine Stimme mahnend in die Seelen von Gattin und Bruder.

„Löschten Sie die letzten Lichter, Hasso“, unterbrach die junge Frau erschrocken seine gefährlichen Worte, „heute ist Weihnachten; wollen Sie denn den letzten Rest von Frieden aus meinem Herzen fortnehmen?“

„Da sei Gott vor, Clemence, wenn ich Sie vollkommen glücklich wüßte, wollte ich gern ruhig sein. Aber Sie sangen so traurig und klagend die Dichtervorte, daß es mir war, als müßte ich vor Ihnen niederstinken.“ —“

„Hasso, kein Wort weiter, wenn Sie ein Ehrenmann sind,“ unterbrach Frau von Schersau angstvoll beschwörend den Erregten, „reisen Sie ab, und schonen Sie mich — ich bin so todeselend!“

Die Lichter waren verlöscht und dennoch standen beide fassunglos vor dem dunstenden Tannenbaum; es war ihnen, als sei außer dem Bereich desselben alles todt und öde für sie.

„Man hat mir viel Leid und Schmerz vorgehagt in meinem Leben,“ begann Clemence endlich wieder mit klangloser Stimme, „man hat mir den Trauerschleier verheißten, wenn kaum der Brautkranz verwelkt — und ich meine, das erstere ist schon wahr geworden. O könnte ich doch nochmals fröhlich und schuldlos werden, aber hier drin im Herzen pocht das Gewissen

laut und unaufhörlich — der arme Alexander!  
Er liebt mich — und ich —“

„Clemence, nur dieß eine Wort, dann, schwöre ich Ihnen, will ich fortreisen, ohne noch einmal diese kleine Hand zu drücken; sagen Sie mir, daß Sie meinen Bruder nicht lieben!“

Beschwörend hingen seine dunklen feurigen Augen an den ihren, sie waren allein, denn die Schachspieler blickten nicht auf von ihrem Spiele, berauschernder Tannenduft wogte um sie her und nahm ihre Sinne gefangen; alle besseren Empfindungen, alle Gewissensmahnungen in Clemences Seele wurden übertönt von der heißen Stimme der Leidenschaft, und sie murmelte in erstickten Lauten: „Ich kann — ihn nicht lieben — ich mußte nicht — was Liebe war —“

Da klang wie ein unterdrückter Laut von Jubel und Triumph an ihr Ohr, daß auch in ihrer Brust ein berauscherndes Echo erwachte; Kapitän von Scherfau verneigte sich tief vor seiner Schwägerin und schritt, ohne sie noch ein einzigmal anzublicken, hinüber zu den Spielern, die im selben Moment „Schachmatt“ riefen.

„Das ist wahr,“ nickte der alte Freiherr heiter, „Alexander spielt famos! Setzt mich gewiegten Spieler nach einer Viertelstunde matt, nachdem ich ihm eben erst „Gardez“ geboten. Clemence, mein Liebling, komm zu mir, daß hat Dein Mann wohl von Dir gelernt?“

Aber die junge Frau war nicht mehr im Saal, sie eilte hinaus wie sie war, mit glühenden Wangen und lautpochemdem Herzen in den dunklen, schneebedeckten Park; was kümmerte sie der eisige Wind, der ihr entgegenschlug, sie merkte es kaum, wie der nasse Schnee ihr in die eleganten Schuhe drang. Wieder und wieder hob sie stehend die Arme in die Luft und murmelte erstickt: „Rette mich, Allmächtiger! Ich sehe es herankommen, das Verderben! Die Luft gähnt zu meinen Füßen — und ich muß — unterliegen!“

Diese nächtliche Stille umging sie, nur vom Dorfe her klangen die abgerissenen Laute eines Weihnachtsliedes zu ihr herüber und droben am Himmel funkelte Stern an Stern; Clemence dachte an die früheren Feste und, wenn sie sich auch nicht zu erinnern vermochte, besonders glücklich gewesen zu sein, so hatte sie sich doch niemals je zuvor so grenzenlos unglücklich gefühlt. Die Mutter überhäufte sie mit eleganten Geschenken, lud in den Feiertagen Gesellschaft ein oder ging ins Theater und suchte nach allerlei Zerstreuungen; ein stiller, gemüthliches Zusammenleben gab's freilich nicht im Hause der Gräfin Elm.

Und nun heute! Sie mußte genau, was sie bisher nur dunkel geahnt, daß Hasso sie liebte und daß auch sie seine Gefühle theilte; der Schwur am Altare erhob sich drohend zwischen ihnen, der Gedanke an ihren Vatten, der sie so treu und innig liebte und den sie — betrog, soltete sie unfählich. Reife stöhnend lehnte sie das glühende Haupt an einen

Baum, der Gedanke flog in ihr auf, wie alle Dual, alles Weh vorüber sein würde, wenn sie hier draußen im Schnee und Eis ihr Leben beschlöße. Aber nein, der Gedanke war Sünde und Verbrecen schon an sich; sie mußte kämpfen, mußte überwinden — ihr Loos war gefallen.

„Clemence,“ klang vom Schlosse her eine nur zu wohl bekannte Stimme zu ihr hin; es war Alexander, der sie suchte, seine scharfen Augen hatten ihre Gestalt, am Baumstamm lehrend, schon erkannt; im nächsten Moment stand er neben ihr und schloß sie zärtlich in die Arme.

„Aber, Kind, Liebling, was machst Du mir für Sorge,“ schalt er zärtlich, „weshalb fliehst Du hier hinaus in die dunkle Nacht, während ich Dich sehnsüchtig erwarte? Hast Du Dich mit Hasso veruneinigt oder fühlst Du Dich krank?“

„Mein Kopf schmerzte,“ stammelte sie, das Antlitz an seine Schulter pressend, „und ich metate drin zu erstickten. Sei nicht böse, lieber Alexander, ich wollte Dich gewiß nicht erschrecken.“

„Böse, meine süße Clemence,“ flüsterte er innig, „wie sollte ich es jemals gegen Dich sein, mein Kleinod. Aber komm' hinein, Du mußt eine beruhigende Limonade trinken oder ein Glas sicilianischen Wein, und dann gehst Du zur Ruhe, damit Du morgen wieder frisch bist. Armes, kleines Frauchen, muß ich Dich hier in der Kälte finden.“

Und er heft sie es zu hindern vermochte, hob er die schlanke Gestalt in seine starken Arme und trug sie ins Schloß, wo er sie vorsichtig niederlegte und sie dann hineinführte, wo der alte Freiherr voll größter Angst sie erwartete; Hasso war nicht mehr anwesend.

„Mein armes Töchterchen,“ rief Herr von Scherfau sen., „wie hast Du uns beunruhigt! Komm' zu mir, Du mußt Dich wieder erwärmen, Alexander holt indeß einige Tropfen Madeira für Dich —“

„Ich danke Dir, lieber Papa,“ lächelte die junge Frau matt, „mir ist wieder viel besser und es thut mir leid, daß Ihr Euch geängstigt.“

„Denke nur, Herz, es ist noch eine Kiste für Dich von Deiner Mutter angekommen,“ fiel Alexander ein, „die müssen wir öffnen; es wird Dich zerstreuen und erheitern vor dem Schlafengehen. Soll ich sie hereinbringen lassen?“

Clemence nickte halb, ohne zu wissen, was sie that, mit größter Mühe raffte sie sich zusammen, um die treue Sorgfalt, welche sie umgab, zu belohnen und sagte matt lächelnd: „Wie gut seid Ihr zu mir, Papa und Alexander; ich verdiene es gar nicht.“

„Wo ist Hasso?“ fragte Baron Alexander seinen Vater, während seine Stirn sich unwillkürlich finde sein Benehmen so eigenthümlich unfreundlich und gegen sein früheres Wesen völlig geändert, daß ich gar keine Worte dafür habe. Vergieb ihm, Clemence, und glaube nur,

daß es einzig und allein sein geheimer Liebeskummer ist, der ihn ungenießbar macht.“

„Er ging in sein Zimmer, um noch Briefe zu schreiben,“ entgegnete der alte Freiherr, „da er schon übermorgen reisen will.“

„Es thut mir leid, wenn Hasso sich melnetwegen hier nicht mehr behaglich fühlt,“ stotterte die junge Frau.

Glücklicherweise brachte der Diener Joeben die Kiste, welche Gräfin Elm gesandt, ins Zimmer und Baron Alexander begann sie auszuspacken. Obenauf lag ein Brief auf elegantem Papier geschrieben: große Buchstaben, welche die Seiten füllten, wie wohl eine vornehme Dame, nicht aber eine treue zärtliche Mutter zu schreiben pflegt.

Clemence nahm das Blatt langsam in die kalten Hände und las:

„Mein liebes Kind!

„Es wird Dir wohl ebenso eigenthümlich vorkommen als mir, daß dieses Weihnachten so ganz anders wie die vorigen ist. Ich kann es manchmal noch kaum glauben, Dich verheirathet zu wissen, nachdem Du nur einen einzigen Winter in die Welt gegangen warst. Aber es ist manches eigenthümlich und das, was ich Dir mittheilen will, ist es nicht zum wenigsten. Ich lebe hier sehr angenehm und sehr gesellig, habe in meiner Pension auch höchst angenehme Bekanntschaften gemacht, unter denen Fürst Pietro Moresku aus Cetinje ganz besonders liebenswürdig ist. Du rest, liebe Clemence, ich weiß nicht, weshalb ich es Dir verschweigen soll, er hat mir gestern einen Antrag gemacht und ich nahm denselben an. Weshalb soll ich einsam durch die Welt gehen, wenn ich es so angenehm haben kann? Der Fürst ist reich, vornehm, lebenslustig; wir werden viel reisen und Euch gleich nach der Hochzeit besuchen, wenn es Dir angenehm ist, liebes Kind. Vorgesand sende ich Dir Stoff zu einer Dinertollette in echt türkischem Geschmack; Du mußt den Rock glatt mit langer Schleppe machen lassen und die Taille edig defolletirt.“

Das Blatt entsank den Händen der jungen Frau, mit einem bitteren Lächeln wandte sie sich an ihren Gatten: „Mama hat sich verlobt! Willst Du ihren Brief lesen?“

Baron Alexander hatte etwas ähnliches schon lange geahnt, er überflog das oberflächliche Schreiben voll ironischer Gedanken; kein Wort, keine Silbe galt der fernern Tochter und ihrem Glück! Er hatte die Gräfin völlig richtig beurtheilt, sie war eine herzlose, kalt berechnende Weltkame, welcher durch diese Verlobung mit dem reichen Montenegriener abermals ein Schachzug gelungen!

„Wir wollen ihr Glück wünschen, mein Liebling,“ sagte er sehr ernst und nahm ihre Hand in die seine, „wenn sie an des Fürsten Seite so glücklich wird wie wir — um so besser.“

Der alte Freiherr sagte gar nichts; seine Gedanken flogen zurück in jene Tage, da er

sich so namenlos elend gefühlt bei dem Treubruch jenes schönen Mädchens, welche ihn und seine Liebe den alten Grafen Elm vorgezogen. Wie wunderbar sind die Wege der Vorsehung und wie spät erst lernen die Menschen einsehen, daß alles zu ihrem Besten dient! Er wäre vielleicht heute der unglücklichste Mann unter der Sonne, wenn sein einstiger Herzenswunsch in Erfüllung gegangen.

Clemence hatte indeß das Packet aus der Kiste genommen und es geöffnet; ein kostbarer, golddurchwirkter Seidenstoff schimmerte ihr daraus entgegen, doch sie war heute nicht in der Stimmung, daran Gefallen zu finden.

„Wer hätte gedacht, daß ich Mama gerade am Weihnachtabend verlieren würde,“ meinte sie voll aufquellender Bitterkeit, „denn sie kann nun natürlich kein Interesse mehr für mich und meine Angelegenheiten haben, wenn sie die Verlobte jenes ausländischen Fürsten ist.“

„So bist Du mein, ganz allein,“ flüsterte Alexander, sein schönes Weib ans Herz ziehend, „und meine Liebe soll Dir alles ersetzen, Mutter und Heimath zugleich. Gott wollte es, meine geliebte Clemence.“

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Daß eine Frau mit drei Männern durchgeht,** und schließlich von ihrem **eigenen Ehemanne „zurückgeführt“** wird, dürfte jedenfalls in der **Standalchronik Berlins** als **neu** zu bezeichnen sein. Die Entführung wird jedenfalls noch auf dem Berliner Amtsgericht in der Judenstraße ein Nachspiel haben, denn der vorlezte Entführer, ein gemüthvoller Deutsch-Amerikaner, klagt gegen den glücklichen Ehemann der Dame auf „Kosten“, die ihm der Lebensunterhalt dieser „Fatinika“ verursacht hat. Vor etwa neun Monaten verschwand die 30jährige Ehefrau eines im Brunnenviertel wohnenden Tischlermeisters B. mit ihrem Chambregarnisten, einem Studirenden der Russif. Das Pärchen lebte mehrere Wochen in London und dann kehrte der junge Mann nach hier zurück, ohne dem Gatten der Dame, der seine Zurückkunft nach Berlin erfahren, mehr mittheilen zu können, als daß er nicht wisse, wo Frau B. geblieben sei. In einem Briefe hatte ihm die Dame von Newyork aus mitgetheilt, daß sie mit dem „Clown“ eines nach Amerika reisenden Zirkus nach dort übergesiedelt sei. — Vor etwa drei Wochen hatte der Tischlermeister einen Verwandten in einem Hotel der Friedrichsstadt besucht, als er auf einem Korridor desselben eine elegant gekleidete Dame erblickte, in welcher er seine eigene Frau erkannte und anredete. Wie ihm dieselbe nunmehr gestand, war sie bald nach ihrer Ankunft in Newyork mit einem aus Köln stammenden Deutsch-Amerikaner bekannt geworden, der sie in sein Haus aufnahm und mit dem sie eine Bergnügungsreise nach Europa

machte. — Flehentlich bat Frau B., die des Umhertrens müde geworden, ihren Gatten, sie wieder in sein Haus aufzunehmen, und Beide verlassen gemeinsam das Hotel, nachdem Herr B. den letzten Entführer seiner Gattin brieflich von der Angelegenheit verständigt. — Jetzt klagt der Amerikaner, der Frau B. eine nicht unbedeutende Summe für Toilette, Ueberfahrt, Lebensunterhalt zur Verfügung gestellt, auf Rück-erstattung der gehaltenen Unkosten, welche der Tischler zu zahlen sich weigert.

— Die **Niesenbrücke über den Hudson** zwischen **New-York** und **Ferres-City** nach dem Plane des Deutsch-Amerikaners Lindenthal hat, wie die letzten Nummern der amerikanischen Zeitschriften übereinstimmend melden, die Genehmigung zum Baue von Seiten aller zuständigen Behörden gefunden. Die Vorarbeiten sind bereits in Angriff genommen. Die freie Spannweite des Mittelbogens, für den anfangs 3000 Fuß angelegt waren, ist jetzt auf 2850 Fuß (866 Meter) zurückgeführt, so daß im Vergleiche zur Fortkbrücke ein Mehr von 345 Meter herauskommt. Die Schwierigkeiten, die Lindenthal überwinden muß, werden allerdings zahlreich und groß sein; die Herstellung der vier je 6000 Fuß langen, 4 Fuß dicken Stahlbrüstungs- und groß sein; die Herstellung der vier je 6000 Fuß langen, 4 Fuß dicken Stahlbrüstungs-seile zum Beispiel, wird wahrscheinlich die Anlage einer besonderen Fabrik erfordern, jedenfalls wenigstens den Bau eigens dafür bestimmter Maschinen. Eine Hängebrücke, die in der Konstruktion der Lindenthal'schen gleich, jedoch nur etwas mehr als halb so groß ist, geht zur Zeit unterhalb Albany ihrer Vollendung entgegen, und ein Plan, der ebenfalls an den Lindenthal'schen sich anlehnt, aber noch großartiger ist, wird soeben bekannt. Wie es scheint, haben, um New-York den Rang abzulaufen, gewisse Kreise in Philadelphia den Gedanken an eine Kolossalbrücke über die Delaware-Bai nach Camden angeregt, und bereits hat ein Ingenieur einen Plan ausgearbeitet, demzufolge eine freie Mittelspannung von 4440 Fuß (1350 Meter), zwei Seitenspannungen von je 2000 Fuß und eine Reihe kleinerer Bögen die breite Fläche überbrücken sollen.

— Die **Sonnenblume blüht!** Merkwürdig ist's! Gerade wenn die Blüthezeit dieser Blume beginnt, hat die Blüthezeit der Sonne aufgehört. Länger werden die Nächte und wenn es den Tagen auch noch nicht an Licht und Wärme fehlt, so sind doch die Abende bereits von empfindlicher Kühle, als ein deutliches Zeichen dafür, daß des Sommers schönste Zeit vorüber. Solcher Zeichen giebt es freilich noch viele. Das vornehmste von allen ist das Stoppelfeld. Deutlicher als alles Andere spricht es jetzt aus, daß die Aera des Blühens und der Blüthen vorüber ist und wir uns dafür in der Zeit des Reisens und der Reise befinden. Wo das Korn, vom Windeshauch bewegt, lustig hin und her sich wiegte, da spielt der Wind jetzt mit einem anderen Dinge, dem Drachen, den die Jugend geführt und geleitet vom Alter, zum Himmel

emporstiegen läßt. Auch diese aus Papier geformte Flugmaschine ist ein Zeichen des Herbstes, und wenn er hoch oben in den Lüften sich bewegt, so darf man ihn als ein weithin sichtbares Wahrzeichen betrachten dafür, daß eine neue Periode im Anbruch begriffen. So sehr sind die melancholischen Anwendungen darob diesmal nicht am Blase. Das Stoppelfeld, das zu Boden raschelnde Blatt, sie mögen sonst wehmüthige Erinnerungen erwecken an das Vergangliche alles Schönen auf dieser Erde. Feuer aber wäre es eitel Heuchelei, wollten wir dem zur Rüste sich neigenden Sommer der Thränen gar zu viele nachweinen. Spröde genug hat er uns behandelt. Als er mit sengender Gluth begann, kamen die Gewitter, schwerer und verderblicher, als wir sie früher gekannt, verheerend über die Landschaften dahinziehend und des Landmannes Fleiß zerstörend, noch ehe dieser Früchte zu ernten vermochte. Und daran schloß sich die trostlos lange Regenzeit, die alles hinwegwusch und hinwegspülte, was die entfesselten Elemente noch etwa unberührt gelassen, und nicht allein dieser Vernichtungskampf des Sommers gegen des Felbes Produkte, gegen das, was der Sommer geschaffen, verdarb uns jede Freude an ihm. Auch die Unmöglichkeit, sich draußen zu ergehen, die Freuden und die Vortheile einer oft genug mit großen Kosten verknüpften Reise zu genießen, dies alles wirkte zusammen, den diesjährigen Sommer als einen recht unleidlichen Gefellen zu betrachten, nicht werth der frohen Hoffnungen, der mannigfachen Pläne und Entwürfe, die man auf sein Erscheinen gesetzt und die er zum überwiegend größten Theile in des Wortes vollster Bedeutung so schmällich zu Wasser gemacht. Nun aber ist er überhaupt an das Ende seiner stark verwässerten Herrschaft gelangt. Eine neue Periode beginnt und hoffentlich auch eine bessere, die es sich zur Aufgabe macht, des Sages Wahrheit zu erweisen, daß auf Regen doch endlich Sonnenschein folgen müsse. Zeit wirklich wäre es, dieses Gewölk am Himmel und auf der Stirn zu ver scheuchen und dafür ringsum Heiterkeit zu verbreiten. Mag dann der Wind über die Stoppeln gehen und dafür hoch in die Lüfte empor den Drachen tragen, mag als Vorbote des Herbstes manches Blatt zu Boden rascheln, es wird uns wenig kümmern. Um das Hinschwinden eines Bieligeliebten trauern wir nicht, nachdem er alle Sympathien mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache werth gewesen, sich verschertzt. Ein schöner Herbst wird und soll auch das letzte Andenken an den heurigen Sommer vernichten, und in diesem Sinne rufen wir heute fern von jeder trüb seligen Anwandlung aus: Die **Sonnenblume blüht!**